

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 28

Erscheint Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mfr. Nur Postbezug.
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 6. Juli 1930

Geschäftsstelle: Berlin O2, Neuer Markt 8-12 IV.
Fernruf: Berlin E2, Kupfergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

Nutzt die Zeit zum Werben!

Alles hat seine Zeit — so heißt ein altes Sprichwort. Es soll damit gesagt sein, daß man nicht immer und überall das durchsetzen und verwirklichen kann, was man gerade möchte. Jeder Mensch findet fast täglich die Wahrheit dieses Sprichwortes durch seine eigene Erfahrung bestätigt. Was möchte man nicht alles? Man möchte reich werden, man möchte unabhängig werden, man möchte als Mitglied seiner Berufsorganisation alle Kollegen und Kolleginnen in die Organisation bringen. Das alles möchte man und noch viel, viel mehr.

bleiben wir bei dem letzten Wunsche: alle Berufskollegen und -kollegen in die Organisation zu bringen. Von einer starken Berufsorganisation wissen wir, daß sie sehr viel zur Besserung und Erleichterung unserer Lebenslage tun kann. Und die Hauptsache ist ja, daß die Stärkung der Organisation viel vom Willen der Mitglieder abhängig ist. Wo dieser Wille lebendig ist und in tatvolle Werbearbeit umgesetzt wird, dort darf auch auf Erfolg gerechnet werden.

Doch auch hier geht es nicht immer und überall so, wie man es möchte. Meistens scheitert man an der unglaublichen Gleichgültigkeit der großen Schar der Unorganisierten. Schlechte Behandlung, schlechte Entlohnung usw. nehmen sie oft mit einem Gleichmut hin, als ob das ein unabänderliches Naturgesetz sei. Sie sind schon zufrieden, wenn es nicht schlechter wird. Ja, man hört sehr oft von solchen Kolleginnen und Kollegen, daß es ja gar nicht schlechter werden kann. Und darin liegt ein großes Hindernis für eine fruchtbringende Werbearbeit.

Jetzt aber scheint sich das Blatt zu wenden. Das tägliche Leben zeigt heute, daß es auch rückwärts gehen, also auch noch schlimmer kommen kann für das werktätige Volk. Die große Angriffsbewegung der Unternehmer und der politischen Reaktion in dieser Richtung hat eingesetzt. In jeder Tageszeitung, gleich welcher Richtung, ist diese Tatsache auch für die Unorganisierten täglich nachprüfbar. Sie gipfelt in der Forderung: Herunter mit dem Einkommen der Arbeiter und Arbeiterinnen!

Das ist also heute keine Parole mehr, die schlaue Gewerkschaftsfunktionäre den Unternehmern in den Mund legen, um Unorganisierten

zu fangen. Es war doch so, daß die Unorganisierten lange Zeit sagten, wenn wir von der Gefahr eines Angriffs der Unternehmer auf die Löhne redeten für den Fall, daß die Organisationen nicht stärker würden: wir täten das nur, um damit Dumme zu bluffen. Nun kommt das Erwachen. Der Angriff auf die Entlohnung ist zur Tat geworden. Im Alexanderwerk Renscheid 15 bis 20 Proz. Lohnabbau, im Stahlwerk Becker 15 Proz. Lohnabbau, in der ganzen nordwestlichen Metallindustrie mit 250 000 Beschäftigten 7 bis 10 Proz. Lohnabbau, im Mansfelder Kupferbergbau hoher Lohnabbau usw. Man sieht, die Sache wird verflucht ernst für das arbeitende Volk. Und was das gefährlichste an der Sache ist: diese Lohnabbaupolitik ist zur Regierungspolitik erhoben. Die Regierung unterstützt die Offensive des Kapitals. Selbst der christliche Gewerkschaftsführer Siegerwald hat als Reichsarbeitsminister den Lohnabbau für die Metallarbeiter für verbindlich erklärt und die ganze Reichsregierung steht dahinter. Von der Regierung des Bürgerblocks hat die werktätige Bevölkerung darum keine Hilfe zu erwarten.

Da bleibt nur als einzige Hoffnung die Selbsthilfe. Und hierfür gibt es wiederum nur die einzige Möglichkeit: die organisierte Abwehr, also den Kampf durch und mit der Berufsorganisation. Die Situation ist durchaus klar und für alle verständlich. Auch unsere unorganisierten Kollegen und Kolleginnen werden das nun langsam begreifen. So dumm wird doch kein Mensch mehr sein, zu glauben, daß der Lohnabbau nur in einzelnen Bezirken und in einzelnen Berufen vorgenommen werden soll. Nein, man will es hier nur zuerst versuchen, und dann um so erfolgreicher die anderen Bezirke und Industrien treffen zu können. In der Nordwestgruppe ist der Anfang gemacht worden. Und es ist nur eine Frage der Machtverteilung zwischen Unternehmern und Gewerkschaften, inwieweit die Aktion über das ganze Reich und auf alle Berufszweige ausgedehnt werden kann.

So steht also der Zeiger tatsächlich schon auf fünf Minuten vor Zwölf. Wir sind in den Alarmzustand gedrängt. Es ist notwendig, daß wir alle zu unserem Verband bringen, die irgendwie zu uns gezählt werden können. Das sind sämtliche Unorganisierten, die in unseren Betrieben Beschäftigung haben.

Niemand im Reiche der Unorganisierten kann die Gefahr leugnen, die dem werktätigen Volke droht und sicher werden viele daraus die Konsequenzen ziehen und mit uns die Abwehr organisieren wollen. Jetzt ist also beste Zeit zum Werben, die überall ausgenutzt werden muß. Das Anwachsen der Organisation in der jetzigen Zeit wäre allein schon die beste Warnung, die dem neuen arbeiterfeindlichen Regierungs- und Unternehmerkurs zuteil würde, abgesehen davon, daß bei notwendig werdender aktiver Abwehr eines allgemeinen Lohnabbaues unser Sieg allein abhängig ist von unserer Stärke. Darum:

Nutzt die Zeit zum Werben!

Entscheidungen zu unseren Reichstarifverträgen.

VDB.-Affordtarif.

Bei den Affordtarifverhandlungen mit dem Verband Deutscher Buchbindereibesitzer vom 29. April bis 2. Mai waren noch einige Punkte offengeblieben. Es handelte sich um die Regelung der Affordpreise für normale Schmalformate, neue Preisfestlegung für anormale und stark anormale Schmalformate sowie Festlegung von Zuschlägen für Wickelhogen bei Draht- und Fadenheften und Erhöhung der Zuschläge für Schmalformate beim Leimen.

In zwei Sitzungen, die am 12. und 26. Juni in Berlin stattfanden, wurden von den beiderseitigen Affordtarifkommissionen die noch offenen Punkte beraten und nach mühseligen Verhandlungen in allen Fragen eine Verständigung erzielt, mit Ausnahme der von uns geforderten Erhöhung der Zuschläge für das Leimen von Schmalformaten. Im letzteren Falle lagen unsere Forderungen und das Angebot der Unternehmer so weit auseinander, daß wir auf eine Regelung dieser Frage im gegenwärtigen Augenblick verzichtet haben.

Die getroffenen Vereinbarungen sind den Tarifausschußmitgliedern und den interessierten Zahlstellen zugegangen. Sie erscheinen auch als Nachtrag zum Reichsaffordtarif in einem Sonderdruck.

Mit dieser Vereinbarung sind endlich alle noch unregelmäßigten Fragen bezüglich des Reichsaffordlohntarifs unter Dach und Fach gebracht. In Kraft treten alle Änderungen zum Affordtarif am 3. Juli, so daß sie erstmals für die am 9. Juli beendete Lohnwoche zur Verrechnung kommen können.

* * *

Wellpappenvertrag.

Der Reichsmantelvertrag für die Wellpappenindustrie wurde in einer Verhandlung zwischen den Vertragsparteien am 17. Juni mit Änderungen zu den §§ 6, 7 und 12 mit dreimonatlicher Kündigungsfrist bis 30. Juni 1932 verlängert. Erfolgt keine Kündigung, dann gilt der Vertrag für ein weiteres Jahr. Der Mantelvertrag erscheint im Neudruck.

Im Ortsklassenverzeichnis wurde Bruchsal in Klasse 3 neu eingereiht.

Das Lohnabkommen für die Wellpappenindustrie ist in der gleichen Verhandlung ohne Veränderung bis zum 4. Februar 1931 mit monatlicher Kündigungsfrist verlängert worden.

Entscheidung des Tarifamtes für das deutsche Buchbindergerwerbe („Api“-Vertrag)

Berlin, den 22. Mai 1930.

Neun Arbeiterinnen, beschäftigt bei der Firma E. u. H. in Hamburg, waren in der Weihnachts- und Neujahrswoche teilweise 3½, 5½, 16 und 17 Stunden mit Einwilligung der Firma von der Arbeit ferngeblieben. Bei der Berechnung der Feiertagsbezahlung in diesen beiden Wochen hatte nun die Firma unter Bezugnahme auf die Ziffer 46 des Reichsmantelvertrages diesen Arbeiterinnen die Feiertage nicht voll bezahlt, sondern nur anteilig zu der geleisteten Arbeitszeit verrechnet.

Die Arbeiterinnen erhoben dagegen Einspruch und forderten volle Bezahlung der Feiertage. Das örtliche Schiedsgericht, das sich mit diesem Tarifstreit beschäftigte, hatte die Arbeiterinnen mit ihrer Klage abgewiesen. Gegen dieses Urteil war beim Tarifamt Berufung eingelegt worden.

Das Tarifamt entschied:

„Der Berufung wird stattgegeben, das Urteil des Hamburger Tarifschiedsgerichts wird aufgehoben.

Die Firma ist verpflichtet, den in Frage stehenden Arbeitnehmern den in die Woche fallenden Feiertag voll zu bezahlen. Eine Kürzung entsprechend den tariflichen Bestimmungen darf nur vorgenommen werden, wenn die Arbeitszeit für den gesamten Betrieb oder eine selbständige Betriebsabteilung auf Anordnung der Firma verkürzt worden ist.

Begründung: Die Feststellung des Tarifschiedsgerichts Hamburg, daß für die Bemessung der Vergütung für einen auf einen Werktag fallenden Feiertag jeweils die Arbeitsstunden maßgebend sind, die von den einzelnen Arbeitnehmern an den übrigen Wochentagen geleistet worden sind, findet in den Bestimmungen des Reichstarifvertrages keine Stütze.

Aus dem Wortlaut der Bestimmung des Abschnittes X Ziffer 46 ergibt sich vielmehr zweifelsfrei, daß nur die für den Betrieb oder eine selbständige Betriebsabteilung angeordnete Arbeitszeit die Höhe der Feiertagsbezahlung bestimmt, gleichviel, ob einzelne Arbeitnehmer mehr oder weniger Arbeitsstunden in der Woche aufzuweisen haben. Ist im Betriebe oder in einer selbständigen Betriebsabteilung voll gearbeitet worden, dann sind die aus der Ziffer 49 sich ergebenden Beträge an die einzelnen Arbeitnehmer zu zahlen.

Höhere Beträge kommen nicht mehr in Frage. Die aus dem früheren Tarifvertrag übernommene Bestimmung der Ziffer 49 Absatz 2 ist gegenstandslos geworden, da der geltende Tarifvertrag Mehrarbeit im Sinne dieser Bestimmung nicht kennt. Dagegen kann eine Herabsetzung dieser Beträge vorgenommen werden, aber nur, wenn die regelmäßige Arbeitszeit des Betriebes oder einer selbständigen Betriebsabteilung gekürzt worden ist.

Eine unterschiedliche Behandlung der einzelnen Arbeitnehmer ist nur gemäß Ziffer 47 und 48 unter den dort gegebenen Voraussetzungen zulässig.

Diese Auslegung des Reichstarifvertrages entspricht auch dem Sinne der Ziffer 46. Der Anspruch der Arbeitnehmer auf Bezahlung eines auf einen Werktag fallenden Feiertages ist eine sich auf das ganze Jahr verteilende zusätzliche Lohnbelastung des Betriebes, die nur für diejenigen Arbeitgeber verringert werden sollte, die zeitweilig mangelnder Beschäftigungsmöglichkeit wegen nicht in der Lage sind, ihre Betriebsanlagen voll auszunutzen.“

Die Arbeitslosigkeit steigt weiter!

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung, die in der ersten Hälfte des Mai noch um rund 130 000, in der zweiten um nicht ganz 80 000 abgenommen hatte, ist, wie von der Reichsanstalt mitgeteilt wird, in der ersten Junihälfte nur noch um 45 000 geringer geworden. Dem steht nicht nur ein weiterer Zuwachs der Krisenunterstützten um rund 13 000 gegenüber, sondern die Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden hat zum erstenmal wieder seit Anfang März — eine geringe Erhöhung um etwa 12 000 erfahren.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger betrug am 15. Juni in der Arbeitslosenversicherung 1 505 804, in der Krisenunterstützung 351 984. Die Summe beider Zahlen liegt mit annähernd 1 858 000 um mehr als 900 000 über der entsprechenden Summe des Vorjahres. Die Ueberlagerung der Unterstützten ist mithin gegenüber dem Stand vom Anfang Juni (875 000) weiterhin, wenn auch langsamer, angewachsen. Nach Abzug der noch in getündigter oder ungetündigter Stellung oder in Notstandsarbeit Befindlichen müssen von den 2 700 000 verfügbaren Arbeitsuchenden, die am 15. Juni bei den Arbeitsämtern eingetragen waren, rund 2 647 000 als arbeitslos gelten.

Der amtliche Bericht über den Stand der Arbeitslosigkeit ist sehr vorsichtig abgefaßt. Trotzdem wird aus ihm der Ernst der Lage deutlich genug ersichtlich. Die neuen Zahlen zeigen, daß nunmehr von einer nennenswerten Entlastung im Laufe des Sommers keine Rede mehr sein kann, nachdem jetzt schon wieder ein Rückgang der Entlastung zu verzeichnen ist. Eine Abnahme der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um rund 50 000 ist weniger als die Zahl der Aussteuerungen. Ohne Aussteuerungen würde also jetzt bereits ein Zugang zur Arbeitslosenunterstützung deutlich in Erscheinung treten.

Das ist ein Tatbestand, der gegen die Regierung Brüning die schwerste Anklage darstellt. Im vorigen Jahre hatten wir den furchtbaren

Winter mit seiner polarartigen Kälte, die alles zum Stillstand zwang. Trotzdem war damals, als noch das Kabinett Müller am Ruder war, vom Februar bis zum 15. Juni bei der Unterstütztenzahl in der Arbeitslosenversicherung ein Nachgeben um 1,2 Millionen festzustellen. In diesem Jahre beträgt in demselben Zeitraum der Rückgang nur rund eine halbe Million. Zweifellos liegen hier schwere arbeitsmarkt- und innenpolitische Versäumnisse vor, für die das Kabinett Brüning die Verantwortung zu tragen hat.

Die Ueberlagerung des diesjährigen Niveaus der Arbeitslosigkeit gegenüber dem Vorjahre ist weiter gestiegen. In der Arbeitslosenversicherung und in der Krisenfürsorge betrug Mitte Juni die Ueberlagerung rund 900 000. Im Vergleich mit dem Jahre 1927 wird die Ueberlagerung noch stärker, denn in diesem Fall beträgt sie allein in der Versicherung 900 000.

Die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt wird also, wie man an den neuesten Zahlen mit Schrecken feststellen muß, immer böser. Mit einer durchschnittlichen Hauptunterstützungsziffer von 1,6 Millionen pro Monat ist jetzt nicht mehr zu rechnen. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Regierung sich jetzt an diese Zahl klammern wollte. Dem Ernst der Situation entsprechend muß sie den soeben veröffentlichten Richtlinien der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Rechnung tragen. Tut sie das nicht, dann macht sie sich zum Schrittmacher der nationalsozialistischen Terroristen. Deren Erfolg in den Sachsenwahlen ist nicht zuletzt auf die Arbeitsmarktkrise zurückzuführen, die auf Sachsen ganz besonders drückend lastet. Wird das vielbesungene „Kabinett der Köpfe“ imstande sein, aus den unlegbaren Zusammenhängen zwischen Arbeitsmarktkrise und Ausbreitung der nationalsozialistischen Seuche die notwendigen finanz- und sozialpolitischen Lehren zu ziehen?

Internationales.

Dänemark.

Nachdem die Verhandlungen wegen des Abschlusses eines neuen Lohntarifes gescheitert zu sein schienen und die organisierten Kartonnagenarbeiter bereits die Kündigung eingereicht hatten, ist es im letzten Augenblick doch noch zu einer Verständigung gekommen. Die eingetretenen Lohnerhöhungen sind zwar sehr minimal, sie bedeuten aber doch — unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Unternehmer einen Lohnabbau auf der ganzen Linie vornehmen wollten — einen Fortschritt.

Die Lohnerhöhungen in der Kartonnagenindustrie betragen für Arbeiterinnen in der Provinz 2 Oere pro Stunde, für Arbeiter 3 Oere. Die Stundenlöhne stellen sich damit wie folgt:

für Kopenhagen	Kl. 1	Kl. 2	Kl. 3	Kl. 4
95 Oere	100 Oere	109 Oere	115 Oere	
für die Provinz	94	99	99	115

Spezialarbeiter erhalten je nach der Dauer ihrer Beschäftigung 112, 120 und 125 Oere.

Wie aus dieser Aufstellung ersichtlich, ist die Forderung des Verbandes, die Löhne der Provinz-Kollegenschaft gleichzustellen mit denen der Kopenhagener, nicht ganz erreicht worden. Der Unterschied ist jedoch so minimal, daß es sich nicht gelohnt hätte, deswegen in einen Kampf einzutreten. Der neue Lohn tarif ist am 6. Juni bereits

in Kraft getreten. Der tarifliche Lohn gilt nur als Minimallohn für den Durchschnittsarbeiter.

Ein anderer Erfolg, der durch den neuen Vertrag unserer dänischen Kollegenschaft wurde, ist die Anerkennung der Vertrauensmänner. Dem Einwand der Unternehmer, daß man doch seit dem Jahre 1914 mit dem System der Vertrauensmänner gute Erfahrungen gemacht habe, wurde von den Vertretern unserer Kollegenschaft entgegengehalten, daß die Vertrauensmänner nur immer so lange anerkannt worden seien, so lange sie die Vorschläge der Betriebsleitung widerspruchlos hinnehmen. Sie wurden jedoch gemäßregelt oder schikaniert, wenn sie sich erlaubten, eigene Vorschläge zu unterbreiten. Diesem Uebelstand ist durch den neuen Vertrag ein Ende bereitet worden und die Vertrauensmänner genießen heute einen ähnlichen Schutz wie die deutschen Betriebsräte.

Norwegen.

Der norwegische Verbandsvorstand hat eine besondere Kommission mit der Aufgabe betraut, das Verbandsorgan zu modernisieren und auszubauen. Die Beschlüsse dieser Kommission gehen im wesentlichen dahin, entsprechend dem Verbandstagsbeschuß auf Namensänderung des Verbandes auch den Titel des Verbandsorgans zu ändern in „Fächblatt, herausgegeben vom Norwegischen Buchbinder- und Kartonnagenarbeiter-Verband“. Der Umfang des Blattes, das bisher nur in vier Seiten herauskam, soll auf acht Seiten erhöht werden.

Proletarische Gesundheitspolitik.

Der Verband Volksgesundheit, die große gesundheitspolitische Organisation, die weltanschauungsgemäß der freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung nahesteht, veranstaltete Ende Juni in Dresden einen „Gesundheitspolitischen Kongress“, der durch die Teilnahme einer Anzahl sozialistischer Sozialpolitiker eine besonders wertvolle Note erhielt.

Namen, wie Prof. Dr. A. Grotjahn, Dr. Helene Stöcker, Dr. Friedrich Wolf, Stuttgart, Prof. Paul Destréacq und Dr. Julian Martuse, München, haben in der Arbeiterbewegung einen guten Klang. Sie sind bekannt als Verfechter proletarischer Forderungen in gesundheitlicher und erzieherischer Hinsicht und ihre Arbeit schafft die wissenschaftlichen Grundlagen für diese Forderungen. Man sollte annehmen, daß Vorträge, die von diesen Persönlichkeiten gehalten werden, auf die größte Beteiligung rechnen können. Leider zeigte sich, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse stärker waren als Wunsch und Wille vieler: der Besuch des „Gesundheitspolitischen Kongresses“ war zeitweilig sehr schwach.

Den Auftakt des Kongresses bildete ein Lichtbildervortrag von Dr. Wolf, Stuttgart, der sich mit allen aktuellen gesundheitspolitischen Fragen befaßte. Er legte die sozialistischen Forderungen zur Gesundheitspolitik in Reich, Staat und Kommune dar, wobei er besonders betonte, daß an die Stelle der veralteten Schulmedizin die neuzeitlichen Heilmethoden (Licht, Luft, Sonne) zu treten hätten. Der Redner stellte fest: wir haben bei uns immer noch neun Zehntel Krankenfürsorge und nur ein Zehntel Gesundheitsfürsorge. Vorbeugen ist besser als heilen! Daher sei die wichtigste Forderung: Wohnungspflege, Körperpflege, Kinderpflege.

Die beiden wichtigsten Vorträge waren unzweifelhaft das Referat des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Grotjahn über „Sozialismus und Geburtenproblem“ und das Korreferat von Dr. J. Marcuse über „Die Regelung der Nachkommenschaft als soziales und eugenisches Problem“. Während Grotjahn die These vertrat, daß der Geburtenrückgang zur Folge haben müsse, daß er in den für die Durchführung des Sozialismus wichtigen Ländern zu einem Schwund der Arbeiterschaft führe, auf deren Zukunft aber der Sozialismus beruhe, war sein Korreferent der Meinung, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die verantwortungsbewußte Arbeiterschaft die Kinderzahl absichtlich niedrig halten müsse. Grotjahn wies einen Weg, der auch der Arbeiterschaft ermöglicht, unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihre Nachkommenschaft zu ernähren: die obligatorische Kinderrentenversicherung, durch die jede Mutterschaft wirtschaftlich begünstigt werde. Dabei müßten natürlich die geistig und körperlich Minderwertigen von der Fortpflanzung ferngehalten werden. Marcuse hingegen betonte, daß die soziale Lage der bestimmende Faktor für die Frage der Geburtenregelung sei. Solange die Existenzmöglichkeit der Nachkommenschaft nicht gesichert sei, empfiehlt er Zurückhaltung. Aus der Diskussion ergab sich, daß die Mehrheit der Versammlungsteilnehmer hinter Marcuse stand, obwohl Grotjahns Stellung sich gar nicht von der des anderen Redners entfernte, da er ja den Weg weist zur Sicherstellung der Nachkommenschaft.

Interessant war ein Vortrag des Zwickauer Medizinalrates Dr. Boeters über den von ihm vortretenen Gesetzentwurf betreffend die künstliche Verhütung unwerter und unglücklichen Lebens durch operativen Eingriff.

Ueber die augenblicklich besonders aktuelle Impffrage berichtete Frau Dr. Stegmann. Sie wandte sich gegen den Impfwang. Frau Dr. Siegmann, selbst Ärztin, begrüßte die Verordnung Severings, der seinerzeit als Minister eine kleine Auflockerung des Impfwanges herbeigeführt hat. Die Rednerin setzte sich für Beibehaltung der Kurierfreiheit in Deutschland ein, betonte jedoch, daß gegen wirkliche Kurpfuscher nicht scharf genug vorgegangen werden könne.

Wertvolle Vorschläge hinsichtlich der Reform der Krankenversicherung machte Dr. Hans Graaz, Berlin. Nach ihm zerfallen die Versicherungen in Normalgesunde und gesundheitlich Anbrüchliche. Verhältniszahl zueinander ungefähr 80:20. Der vom Normalgesunden im Laufe eines Jahres nicht in Anspruch genommene Teil seines Anteils wird ihm nach Abzug der Verwaltungskosten gutgeschrieben zu seiner Verfügung als Ferienbeitrag, Mitgift, Zinsgarantie für Siedlungsdarlehen oder zu ähnlich hygienisch wertvollen Verwendungen. Verlangt sein Gesundheitszustand höhere Aufwendungen, dann tritt er in die Kategorie der sog. Anbrüchigen ein. Es setzt nun der Vertrauensarzt ein, aber nicht nur zum Zwecke der Kontrolle der Kassenmittel, sondern auch als heilende Hilfe. Die schon jetzt sich aufbauenden Ambulatorien sind die Zellen dieser erhöhten Gesundheitsberatung. Wird er wieder normal gesund, geht er wieder in die Kategorie der Normalgesunden zurück.

Es sprachen außerdem noch Dr. Hindhebe, Kopenhagen, über „Volksernährung und Volkswirtschaft“, Oberbürgermeister Kimpel-Freitall über „Volksgesundheit und Kommunalpolitik“, Dr. med. Steintel-Berlin über „Zwangsimpfung oder Gewissensklausel“.

Die Arbeit, die auf dem Kongress geleistet wurde, war gewiß bewundernswert. Nur schade, daß die Zuhörerzahl nur gering war. Hoffentlich ist trotzdem die Wirkung nach außen eine große. Der Verband Volksgesundheit hat sich mit der Durchführung dieser Tagung ein großes Verdienst erworben.

Erwin Bekall, Dresden.

Zur Geschichte der Leipziger Maroquinwaren-Fabrik.*)

Bereits im Jahre 1802 hatte der sächsische Kurfürst dem Leipziger Buchbindermeister Johann Heinrich Dietrich die Erlaubnis erteilt, eine Etuisfabrik gründen zu dürfen, die sich rasch entwickelte. Von jeher lag der Handel mit Maroquinwaren auch in den Händen der Leipziger Kramermeister, von denen die Inhaber der Firma Rörner, Senf u. Co., die Kaufleute Christian Gottlieb Rörner, Johann Heinrich Senf und Karl Friedrich Rörner im Jahre 1814 die sächsische Regierung baten,

„ihnen zur Errichtung einer Fabrik von Maroquinwaren Konzession, nicht weniger die in solchen Fällen gewöhnlichen Accisbefreyungen mit Gestattung eines Stempels zu erteilen.“

Die Firma begründete ihre Bitte damit, daß sie bereits seit mehreren Jahren

„mit sogenanntem Maroquin-Waren an Etuis, mancherley Gattung Brieftaschen und dergleichen Lande und diese Gegenstände zeitlich von auswärtig bezogen hätten.“

Während der napoleonischen Kriege habe die Firma nicht an die Errichtung einer Fabrik denken können, obwohl

„man nur bey eigener Verfertigung dieser Artikel, wenn dieselbe fabrikmäßig geschieht, im Stande sey, die Concurrenz mit anderen auszuhalten,“

auch könne nur bei eigener Fabrikation der Verkehr mit dem Auslande aufgenommen werden, denn

„es würden Waaren, welche Arbeiter verschiedener Gattung förderten, ungleich besser gemacht, wenn einer dem andern in die Hände arbeite, . . . auch sey die Wohlfeilheit der Waare eine nothwendige Folge.“

Es werde im Fabrikationsbetriebe der Arbeitslohn geringer, auch könne das Material

wohlfeiler eingekauft werden, denn man bezieht es dann in größeren Mengen. Außerdem bleibe nun das Geld, was die Firma bisher zur Anschaffung dieser Waren verwandte, im Lande.

Die Regierung verlangte — wie immer — Auskunft durch den Rat. Dieser bestätigte am 25. Juni 1814, daß die Firma Rörner, Senf u. Co. einen ausgedehnten Handel mit Maroquinwaren unterhalte. Dem Rat machte die Frage, ob

„durch eine zu errichtende Maroquin-Fabrik jemandem in seinen wohl erworbenen Rechten Eintrag geschehen würde.“

erstes Kopferbrechen. Da sich niemand fand, der gegen diese Errichtung einer Maroquinfabrik Einspruch erhob, erteilte die Regierung unterm 19. September 1814 den

„Kaufleuten Christian Gottlieb Rörner & Comp. die erbetene Konzession zur Fabrikation von Brieftaschen, Etuis und dergleichen Arbeiten aus Maroquin unter Anvertrauung eines Fabrikstempels und verordnete, daß das zur Fertigung solcher Waaren eingehende Material als trocken's Handelsguth steuerfrei sei. . .“

Daß die Fabrik bestanden hat, erfahren wir aus einem Schreiben des Obermeisters der Leipziger Buchbinderinnung vom 4. Dezember 1815 an den Rat, in welchem wir lesen:

„Der hiesige Kaufmann Rörner etablirt seit ein paar Jahren eine Etuis- und Brieftaschenfabrik und erhielt hierzu die Königl. Sächsische Konzession, dagegen wir als gehorame Unterthanen und Bürger nichts einwenden dürfen; daß aber dadurch den Innungsverwandten Nachtheile entstehen, die so mannigfaltig sind, wo ich es nicht wage, sie alle hier aufzuführen; dies ist so wahr, daß es einen jeden sehr betrübt, aber nur eine Klage, welche mehrere meiner Mitmeister mir mittheilten, vermochte mich, selbige E. Hochw. Magistrat in tiefster Untertänigkeit vorzutragen:

Da die Gesellen bey unserer Innung seit ein paar Jahren bedeutend fehlen, so fühlt auch Herr Rörner diesen Mangel bisweilen. Um nun diesem Mangel abzuhelfen, finden sich sogenannte Mäker, welche im Stande sind, die Gesellen bey ihren Meistern zu veranlassen, von selbigen Abschied zu nehmen, um in dieser Fabrik zu arbeiten; wenn es mit des Meisters eigenem Willen geschieht, so dürfte das hier wohl nicht berührt werden, allein sie nehmen Abschied, kümmern sich nicht darum, ob ihr Meister in Verlegenheit kommt oder nicht.“

Die Gesellen arbeiten gern in der Fabrik, standen sie doch außerhalb des Junftzwanges. Nach den Innungsgesetzen aber mußte der Geselle damals, wenn er ohne Erlaubnis seines Meisters die Arbeit aufgab, aus der Stadt wandern. Kein Meister durfte ihm unter einem Vierteljahr Arbeit anbieten, wenn er nicht selbst in Verberuf kommen wollte. Erst nach Ablauf dieser Frist konnte der Geselle bei einem Innungsmitglied wieder in Arbeit treten. Die Fabrik aber fragte nicht nach den veralteten Innungsgesetzen des Leipziger Buchbinderhandwerks. Sie stellte ein nach Bedarf.

Der Leipziger Rat hütete sich, in diesem Streit zwischen Innung und Maroquinfabrik eine Entscheidung zu fällen, standen die Fabriken doch unter besonderem Schutz des Landesherrn. Und so sehen wir, wie im Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Gründung von Fabriken allmählich die Innungsprivilege an Macht verloren. Der Geselle verdiente in der Fabrik mehr und stand nicht mehr unter Innungszwang. Diese Freiheit verführte ihn mit mancher Unbill, die auch damals schon das Fabrikleben im Gefolge hatte.

*) Leipziger Ratsarchiv, Titel NLV G. 74a.



Der eiserne GöÙe.

Von Jakob Schaffner.

(Schluß.)

Höflinger begriff nun wohl den bitteren Ernst der Stunde, und seine Faustschläge gewannen an Wucht und Absicht. Aber wenn er Viktor mit einem Hieb gegen das Geländer warf, so sprang ihm der von da wieder an den Leib oder gegen die Beine und war so verzweifelt flint, brutal und gerissen, daß der Lange den Moment kommen sah, in dem er ihn durch einen letzten wohlgezielten Faustschlag gegen die Schläfe zur Ruhe brachte. Er glaubte, der Schweizer sei irrinnig geworden.

Schon vorher war es ihm aber gewesen, als ob der Gesang des GöÙen an Stärke abnehme. Jetzt trat ihm die Wahrnehmung deutlich zum Bewußtsein. Sogar Viktor in seiner gottverlassenen Verfassung bekam etwas davon ins Gehör. Er kämpfte noch eine Weile dagegen und mit Höflinger weiter, doch ging schon die erste Bestremdung durch seinen Kopf, und kein Anläufe fielen sozusagen zerstreuter aus. Die Scheibe pfliff und ging gerade zum Geläute über. Da ließ Viktor wie aufs Herz geschlagen die Hände von Höflinger sinken und blickte nach dem GöÙen. Er sah sich weiter um und ernüchterte sich immer tiefer. Hinter den Hallen donnerte noch eine Explosion auf. Die Transmitionen schliefen und knieten. Das Werk stand. Er besann sich aufrichtig. Es war noch lange nicht Fekereabend; man befand sich kaum in der Mitte des Nachmittags.

Fragend wandte er die Augen nach Höflinger, glitt bestürzt von ihm ab und sah nach den Sonnenstrahlen, unter denen die Bein brannte. Die Sirene schrie. Sie heulte. Sie posaunte und jauchzte. Sie machte Kapriolen wie die Dampfpeifen auf den Bergundtarruffeln. Endlich stand der Ton still. Sie schrie nun aus vollem Hals, ohne auszugehen, eine halbe Minute nach der anderen in der gleichen Höhe und Stärke.

Die Scheibe glänzte lächelnd und zitterte. Hinter allen Maschinen tuchten Arbeitergestalten auf. Viktor verwunderte sich darüber, wieviel Menschen in dieser Halle verborgen gewesen waren. Woher sah er nach dem Längen, der ihn teilnehmend und nun doch halb zürnend betrachtete. Er hielt Höflingers Blick eine Sekunde aus und senkte den seinen vor dessen lange FüÙe, des Urteils gewärtig. Sein Herz ging in kleinen, schüchternen Stößen weiter; beinahe stand es still wie das Werk. Man hätte ihn sofort zum Tode führen können, ohne ein Wort oder eine Bitte von ihm zu vernahmen.

Höflinger räusperte sich. „Was ist mit dir Pratteler? Handelt auch ein organisierter Arbeiter so an seinem Kollegen?“

In seiner Stimme schwang verbaltene Erregung. Viktor horchte auf. Diesem Ton war seine falsche Ruhe doch nicht gewachsen. Auf den Anruf der Organisation reagierte er jetzt schon in vielerlei Lagen. Er glaubte, daß Höflinger alles wisse und als er ihn seine Haltung weiter bewahren sah, ließ er mutlos den letzten Anspruch fallen und blickte anschauend an dieser menschlichen Größe hinauf, obwohl sie immer noch aus tieferen Gründen gewachsen und nach höheren Befehlen gegürt war, als er meinte.

Viktor senkte tief auf und erhob seine trüben Augen zu Höflinger.

„Verzeih mir, ich war verrückt“, sagte er topfschüttelnd. „Ich begreife das alles nicht. Wenn du kannst, so stoÙe mich nicht aus der Organisation. Hörst du? Ich will sofort abreißen, wenn du es willst.“

Höflinger betrachtete ihn verwundert.

„Ist dir denn etwas an der Organisation gelegen?“ fragte er. „Ich verstehe dich nicht. Warum solltest du dich austreten? Davon abgesehen, daß ich das gar nicht kann.“

Viktor ließ den Kopf sinken; plötzlich gab er sich selber auf. „Ich habe die Maschine das erstemal demontiert. Aber das zweitemal nicht. Du mußt mich jetzt doch anzeigen, Höflinger. Hast du es nicht gewußt? Weshalb soll ich denn bei dir aus dem Haus?“

Höflinger riß die Augen auf, als könne er gar nicht genug Erkenntnis über diesen merkwürdigen Menschen daren bekommen.

„Weil meine Frau Mutter wird und jetzt allein sein will, damit und mit mir“, erwiderte er voll Spannung. „Warum meinst du?“

„Ich meinte, aus Rache oder so.“ Viktor fuhr sich mit zitternden Händen über die Stirn und das Haar. „Es ist alles Schwindel“, erklärte er dann bitter.

Höflinger kam langsam zu Einsichten. „Der einzelne ist ein Schwindel, Pratteler“, präziserte er und nickte ihm wissend zu.

„Und doch willst gerade du Vater werden“, warf ihm Viktor vor. „Dein Kind wird auch nichts Besseres.“

Höflinger griff nach seiner Jacke; er sah, daß sich alles anzog und zusammenließ.

„Unserer wird nicht Vater, sondern Bruder, wenn seine Frau zu Kindern kommt“, lehnte er ab. „Weshalb wolltest du dich aber an mir vergreifen. Habe ich dich vielleicht unwissend beleidigt?“

Viktor schüttelte heftig errötend den Kopf. „Ich kann's nicht sagen“, erwiderte er und griff nun ebenfalls nach seinem Rock.

Ein Arbeiter kam den Gang hergelaufen.

„Streit!“ schrie er schon von weitem und schwang seinen Hut. „Streit, Höflinger!“

Der Lange nickte; ihm kam es nicht so überraschend. Für ihn bedeutete es hauptsächlich, daß er heute die Lebensmittelsentrale aufstapeln und seine Idee in die Wirklichkeit umsetzen. Viktor vergaß stehenden Fußes seinen Rock, als er das Wort vom Streit vernahm. Es überließ ihn kalt und heiß, und er stand jetzt als ein ganz kleines, bescheidenes Arbeiterlein in dem großen Datum, das die anderen gemacht hatten. Nachdem er etwas davon mit den Augen erblidete, erkannte er nun auch die Trefflichkeit der Anordnung und die Kraft der vorangegangenen Wartezeit. Er ging mit der Jacke in der Hand kleinlaut hinter den beiden Arbeitern her und machte sich eine Menge Gedanken, von denen kein einziger töricht oder neidisch war.

Zu seinen beiden Seiten und rings in der Runde lagen und ruhten die eisernen Besten, lauernd, regungslos, die unbarmerzigen Glieder lässig ausgestreckt. In den schönen brutalen Leibern spielte ein verhaltenes Glühen. Wie zu allen Zeiten lagen sie da mit dem lüsternden Schimmern der rucklosen und graziosen Formen. Aber kein belebtes Haupt dachte einen schöpferischen Gedanken, kein Auge blickte besesselt. Kalte, gemütlöse, getölpelte Bestien füllten die Hallen mit ihrer Herrschaft. Daher brachte der kleine langhässliche Mann mit dem struppigen Schopf und den gelben Radfahrermandalen eine Menge ernsthaften Wert auf zwischen ihnen und übermug sie alle an Schönheit. Man konnte diese Herrschenden in Stücke schlagen, so war nichts verloren; man erlegte sie durch andere. Wenn Viktor Pratteler durch einen traurigen Zufall ins Leben kam, so war die Welt ärmer um Liebe, guten Willen, Reue, Glauben, Demut und Ehrlichkeit.

Bevor er die Halle verließ, warf er noch einen Blick auf den GöÙen zurück und wunderte sich über sich selber. Der GöÙe war ihm kein Symbol mehr; er konnte ihn mit ganz ruhigen und sachlichen Blicken betrachten. Ein scheues Gefühl beschlich ihn noch im Andenken an die letzte halbe Stunde; aber die erlebte Not stand so mächtig und die Erlösung so einfach und

verständlich in ihrer Größe vor seiner Seele, daß darunter auch die Nacht des GöÙen zusammengeschnalzen war. Die Sirene heulte fort. Die Heizer hatten die Schnur niedergebunden, den Heizraum abgeschlossen und die Schlüssel in die Fenster hineingeworfen, damit sie sagen konnten, sie hätten sie nicht. Man brachte die Stimme durch die Feuerwehr nach einer Stunde zum Schweigen. Inzwischen wälzte sich der Arbeiterstrom dem Versammlungstotal zu.

Mit denselben ruhigen, sachlich-freundlichen Blicken und scheuen Nachgefühlen, unter denen er sich vom GöÙen verabschiedet hatte, trat Viktor dann vor Spiele, nachdem er mit Höflinger heimgekehrt war. Er bemerkte jetzt mit seinen gereinigten Augen, daß die Schneiderstochter eigentlich gar nicht so schön war, wie er immer geglaubt hatte. An der Nase liefen ihr ein paar Falten herunter vom häufigen Rämpfen. An den Augen hatte sie auch schon ein paar KrähenfüÙe. Daß diese Augen schön braun waren, blieb zwar im Halbdunkel bestehen, aber wenn man sie gegen das Licht betrachtete, so ließ darin doch viel Grün mit unter. Ihre Hände waren ziemlich verarbeitet und hatten innen kleine Schwelken vom Handhaben der Besen und Gartenwerkzeuge. So tröstete sich Viktor über seinen Verlust und brachte seinen Kopf wieder aus der Schlinge. Abends machte der Lange einen SHERG:

„Denk mal, Spiele, der Pratteler wollte uns nicht aus dem Haus. Ich glaube, er hatte Bedenken, dich mit mir allein zu lassen.“

Spiele warf ein Kinderhemdchen herum, an dem sie nähte.

„Es ist auch nicht immer ein Vergnügen, mit dir allein zu sein“, gab sie lächelnd zurück. „Aber ich will in diesem Haus mit dir weiter versuchen.“

Acht Tage später gehorchte Viktor dem Marschbefehl, den er von der Organisation bekam. Alle unverheirateten Arbeiter mußten den Platz räumen, um die Streikkasse zu entlasten und den Sieg oder die Niederlage den Familien allein zu überlassen. Rascher mochten sie wieder zuziehen. Er verließ Höflingers Haus, dem er zu neuem Leben verholfen hatte, dankbar und mit Glückwünschen von der allerbesten Sorte und zog wohlbewußt und tatbereit und mit geschnittenen Haaren in eine Welt hinaus, die sich überall vor seinen Augen frisch organisierte.



lingers Haus, dem er zu neuem Leben verholfen hatte, dankbar und mit Glückwünschen von der allerbesten Sorte und zog wohlbewußt und tatbereit und mit geschnittenen Haaren in eine Welt hinaus, die sich überall vor seinen Augen frisch organisierte.

Wie man zu seinem Gelde kommt,

zeigte Mart Twain einmal auf recht wichtige Weise. Einer seiner Freunde hatte ihn um eine größere Summe gebeten, die Mart Twain ihm gab, da der Freund bestimmt versprach, das Geld in einem Monat wiederzugeben, wenn er nicht gestorben sei.

Als nun die vier Wochen um waren, ohne daß der Freund an die Wiedergabe des Geldes gedacht hätte, erließ Mart Twain folgende komische Todesanzeige:

„Allen unseren Freunden muß ich leider mitteilen, daß unser Freund Harry Duncan gestern gestorben ist. Er ließ sich von mir 500 Dollar auf vier Wochen und versprach, sie wiederzugeben, wenn er sich nach vier Wochen noch am Leben befinden sollte. Da mein Freund Harry Duncan ein Mann von Wort ist, so ist es ausgeschlossen, daß er nicht spätestens gestern gestorben ist. Er ruhe in Frieden!“

Alle Welt lachte, der „Verstorbene“ wurde schnell lebendig und ersattete das Geld zurück.

Das gute



Buch



Unser die Erde!

Unser die Sonne, unser die Erde,
unser der Weg in das blühende Land.
Daß eine glückliche Menschheit werde,
reiche der Bruder dem Bruder die Hand.

Rasende Räder, laute Maschinen,
Schwingen und Klingen gewaltiger Zeit,
Bruder, wir wollen der Zukunft dienen
tren in unserem einfachen Kleid.

Wollen uns regen, wollen uns mühen,
wollen singen das hämmernde Lied,
fühlen wir doch das Leben blühen,
wenn das Eisen im Feuer glüht.

Unser die Stunden, unser die Tage,
Wet den Fluch der schwierigen Hand!
Menschheit, du junge, aufwachse und wage
mit uns den Schritt in das blühende Land!

Wir sind die Götter der ewigen Erde,
Wir sind die Kinder der kreisenden Welt,
die über Sterben und Wirken und Werde
uns ihre Krone entgegenhält!

Rot sind die Gluten, heiß sind die Brände,
laßt uns zwingen das flüchtige Erz,
wird es doch werden das Werk unsrer Hände,
alles Lebendigen jauchzendes Herz.

Räder und Riemen, Wirken und Weben,
ewig schwingender Rhythmus der Zeit.
Bruder, wie wir uns der Sonne geben,
ist auch durch uns das Leben geweiht.

Unser die Sonne, unser die Erde,
unser der Weg in das blühende Land.
Daß eine glückliche Menschheit werde,
Bruder, reiche dem Bruder die Hand!

Alfred Thleme.

Beschau- un- ver- Es for- spruch
lichkeit heraus und fragt ganz
hohlen nach unserer Meinung.
bert geradezu unseren Wider-
heraus oder aber es erzählt
uns, wie das Leben ist, das wilde, jauchzende,
traurige, müde und verzweifelte Leben, daß
unser Herz zu beben beginnt im Miterleben
und in Erinnerung an eigene Freuden und
Leiden. Das unscheinbare, stumme Buch hat
sich in unser Innerstes eingeschlichen, es ist ein
Kamerad, ein Freund geworden, dessen Worten
wir stumm folgen.

So geht es fast mit jedem Buch. Doch wie es
auch Menschen gibt, die wir nicht ausstehen kön-
nen, weil sie uns vielleicht allzu hart und deutlich
die Meinung sagen oder weil sie Ansichten ver-
treten, die uns zuwider sind, so gibt es auch
Bücher, die nicht unsere Freunde werden können.
Sind wir kampflustig gestimmt, dann nehmen
wir den Streit auf; haben wir Sehnsucht nach
Ruhe und Frieden, dann legen wir es beiseite
oder greifen nach einem anderen, das wir schon
längst vergaßen, das wir aber jetzt gern wieder
lesen möchten.

Da erkennen wir erst recht, wie sehr Bücher
unsere Freunde geworden sind. Wir kommen zu
ihnen aus dem Bedürfnis nach Ruhe, nach Ent-
spannung, nach geistiger und seelischer Erholung.
Das Buch, das uns in solchen Stunden nahe-
steht, ist unser wahrster und ehrlichster Freund.
Es gaukelt kein Mitleiden vor, es gibt auch keine
billigen Ratschläge, sondern es verkündet nur
seine Meinung, deren Echtheit und Wahrheit
wir schon früher erkannten.

Denn stets nur suchen wir in Büchern uns
selbst wiederzufinden, wir suchen unsere eigenen
Meinungen mit Hilfe des Buches zu klären, daß
wir fester und tiefer wurzeln in dem Besten,
was der Mensch sein eigen nennt, in der Per-
sönlichkeit. Dazu bedürfen wir des stillen, unauf-
dringlichen Begleiters im Leben, des guten
Buches.

Die wichtigsten Aufgaben der Deutschen
Bücherei sind

1. Sammlung der deutschsprachigen Lite-
ratur des In- und Auslandes ab 1913 in er-
reichbarer Vollständigkeit;

2. Zentralauskunftsstelle über die
Literatur ihres Sammelgebiets;

3. Bibliographische Aufgaben:
Herstellung des täglichen und wöchentlichen Ver-
zeichnisses auf Grund der buchhändlerischen
Neueingänge (Börseblatt für den deutschen
Buchhandel), Herausgabe des „Literarischen
Zentralblattes für Deutschland“, eine von
vierzig Fachreferenten bearbeitete, vollständig
und rasch berichtende Bibliographie der deut-
schen wissenschaftlichen Bücher und wichtigen
Zeitschriftenaufsätze, Herausgabe des „Monat-
lichen Verzeichnisses der reichsdeutschen amt-
lichen Druckschriften“, Herausgabe des „Deut-
schen Rundfunkstiftums“, monatliches Ver-
zeichnis der erschienenen Bücher und Zeit-
schriftenaufsätze. Bearbeitung des deutschen
Anteils an der „Internationalen Bibliographie
und Geschichtswissenschaft“. Unterstützung einer
Reihe anderer bibliographischer Unternehmungen
von allgemeinem und besonderem Charakter.

4. Kostenfreie öffentliche Be-
nutzung aller Bestände in den Leses-
sälen.

Am 31. März betrug der Gesamtbestand der
Deutschen Bücherei rund 850 000 Bände, die
Zahl der periodischen Schriften 31 000, davon
24 300 reine Zeitschriften und 6700 Serien-
werke. Die Kartensammlung umfaßt 25 000
Karten. In der Bibliographischen Hand-
bibliothek sind 8000 Nachschlagewerke vereinigt.
Die Handbibliothek des großen Lesesaales zählt
19 000 Bände. Im Zeitschriftenlesesaal liegen
über 4000 Zeitschriften aus.

Der Gesamtzuwachs an Beständen betrug
70 600, davon Erscheinungen des Buchhandels
35 600 und sonstige 35 000. Im täglichen Ver-
zeichnis der erschienenen Neuigkeiten des Buch-
handels beträgt die Zahl der Titel jährlich
33 000. Der Zentralkatalog der deutschen
Privatdrucke hat pro Jahr 1000 Titel, das
Monatsverzeichnis der reichsdeutschen amtlichen
Druckschriften weist jährlich 3000 Titel aus.
Interessant ist, daß das deutsche Rundfunk-
schrifttum monatlich 750 Titel umfaßt.

Es wurden 7100 Auskünfte erteilt, davon
schriftlich 3500, telephonisch 3600. Sie verteilen
sich auf Leipzig und Mitteldeutschland mit
43,8 Proz. Das übrige Deutschland mit 17,8
Prozent, das Ausland 8,4 Proz.

Die Zahl der Benutzer betrug 190 000, die der
Bücherbestellungen 160 200. An andere Biblio-
theken wurden 1900 ausgeliehen. Von den Be-
nutzern waren 53 Proz. Studierende und Pro-
fessoren, 24 Proz. praktische Berufe, 13 Proz.
Akademiker und freie Berufe, 10 Proz. Be-
hörden, Beamte und Militärpersonen. Be-
merkenswert ist der hohe Prozentsatz der prak-
tischen Berufe (24 Proz.). Das läßt auf eine
wachsende volks- und privatwirtschaftliche Be-
deutung der Deutschen Bücherei schließen, die in
der Erteilung von allen möglichen und unmög-
lichen Auskünften eine erstaunliche Virtuosität
erlangt hat. So hat eine Hallenser Firma nach

Das Buch — ein Freund.

Das Buch ist ein bescheidener und gänzlich an-
spruchloser Freund, den wir vielleicht mit In-
teresse kaufen, voller Erwartung heimtragen und
dann im Drange anderer wichtiger Aufgaben
wohl liegen lassen. Schweigsam wartet er, doch
jedemal, wenn wir daran vorüberkommen,
ruft er uns seinen Titel entgegen, ruft er uns
zu: Lies mich! Seine Stimme ist ganz leise, un-
hörbar, unaufdringlich, doch unermüdlich ruft
er, bis er Gehör gefunden hat.

Da öffnet sich das Buch breit und offenbart
liebervoll alle Geheimnisse, die es in den Schnör-
keln der Buchstaben, in den Verschlingungen
der Sätze und im Lauf der Kapitel verborgen
hatte. Alles ist so leicht gemacht, schon fertig da,
des lesenden Auges und des Anteilnehmenden
Herzens gewärtig; die nun mit Neugier und
Spannung alle dringenden Geschäfte außer acht
lassen, um sich ganz dem Buch zu widmen.

Doch seltsam! Das Buch, das so lange be-
scheiden auf dem Tische gelegen hat, wird auf
einmal anspruchsvoll. Es nimmt den ganzen
Geist gefangen, es kratzt das Herz aus seiner

Die Deutsche Bücherei in Leipzig.

Schon in den Tagen des Frankfurter Parla-
ments (1848) tauchte der Gedanke auf, das ge-
samte deutschsprachige Schrifttum zu sammeln.
Der Verlagsbuchhändler Hahn aus Hannover
und auf seine Anregung hin vierzig deutsche
Buchhändler stellten der Nationalversammlung
rund 4500 Bände für eine deutsche National-
bibliothek der Paulskirche zur Verfügung. Mit
der Auflösung des Frankfurter Nationalparla-
ments kam auch diese nationale Einigungs-
bewegung auf dem Gebiete des deutschen
Bibliothekwesens wieder zum Stillstand. Die
Bibliothek der Paulskirche wurde zunächst von
der Deutschen Bundesversammlung in Ver-
wahrung genommen. Später kam sie in das
Germanische Museum nach Nürnberg, wo sie
sich heute noch befindet.

Erst durch die am 2. September 1916 erfolgte
Einweihung der Deutschen Bücherei fand der
Gedanke einer nationalen Zentral-
bibliothek seine Verwirklichung. In die
tausenden Verwaltungskosten teilen sich Reich,
Staat Sachsen und Stadt Leipzig im Verhältnis
von zwei Fünftel zu zwei Fünftel zu ein
Fünftel.

einer zuverlässigen Blumenhandlung in — Jerusalem gefragt, um einem guten Kunden zum Geschäftsjubiläum eine Blumenspende überreichen zu können. Die Auskunft wird prompt erteilt.

Aus München fragt eine Firma telephonisch nach dem Verlag des Buches „Die hundert verletzten Metzgerwitwen“. Antwort: es handelt sich um das Buch „Die hundert besten Metzgerwitze“ im Verlag von Die Deutsche Bucherei könnte eine Geschichte der literarischen Mißverständnisse und der verstümmelten Buchtitel schreiben. Ein sehr berühmter deutscher Dichter setzte seinem vollendeten Buche ein fremdländisches Zitat voran, wußte aber nicht mehr dessen Verfasser, den die Deutsche Bucherei ermittelte. Das sind so einige der Kuriositäten, die aber gerade in der Bibliographie eine große Rolle spielen. In den meisten Fällen, wenn kein zu großer Aufwand nötig ist, wird die Auskunft kostenlos erteilt.

So entwickelt sich die Deutsche Bucherei zu einer zentralen Auskunft und einem Registrierbureau des ganzen deutschsprachigen Schrifttums.

Während man in anderen großen deutschen Bibliotheken einen halben Tag und noch länger auf ein bestelltes Buch warten muß, kann man es in der Deutschen Bucherei schon nach zwei Stunden haben, Zeitschriften noch rascher.

Aber die Deutsche Bucherei, in der man bis 10 Uhr nachts arbeiten und sich in einem kleinen Restaurant verpflegen kann, muß ein amerikanisches Tempo erreichen: Die bestellten Bücher und Schriften müssen im inneren Leihverkehr spätestens in einer Viertelstunde zu haben sein — wie in den amerikanischen Bibliotheken. Bei zunehmender Inanspruchnahme der Deutschen Bucherei, die dauernd vor sich geht, bedeutet das einen rascheren Umsatz der Bücher und Benutzer, die keine überflüssige Wartezeit einlegen müssen. Die Kosten dürfen da keine allzu große Rolle spielen.

Auch muß von vornherein ein übler Mißstand behoben werden, der noch auf den größten deutschen Bibliotheken besteht: Ist ein Buch vermisst, dann darf es nicht eher neu angeschafft werden, bis es entweder gefunden oder — endgültig vermisst ist. Das ist eine für die Zwecke der modernen Bibliothekbenutzung unerträgliche Behinderung, die noch in eine Zeit zurückgeht, in der man die Bibliotheken als Buchmuseen aufgefaßt und behandelt hat. Für den Menschen der modernen Industrieproduktion ist die Bibliothek keine literarische Schatzkammer, sondern ein Hilfsmittel.

(Leipz. Volkszeitung.)

Bücher als Ehezerstörer und Ehevermittler.

In verschiedenen Staaten haben sich schon Ehepaare scheiden lassen, weil entweder der Mann nicht mit der Buchlektüre seiner Frau oder die Frau nicht mit der Lektüre ihres Mannes einverstanden war. Besonders die streng erotischen Bücher gaben vielfach Anlaß zu ehelichen Streitigkeiten. In Mexiko erschoss ein Mann seine Frau, weil sie sich heimlich solche Druckerzeugnisse beschafft hatte und in Wien mußte vor einigen Jahren der talentvolle Schriftsteller Hugo Bettauer sein Leben lassen, weil ein fanatischer völkischer Jüngling es ihm nicht verzeihen konnte, daß seine Bücher ihm, dem Mörder, die Braut entfremdet hätten.

Nach Frauen haben sich verschiedentlich ihrer Männer und Freunde durch Mord entledigt, weil diese sich nach ihrer Meinung zu sehr in Freuds, Ban de Welbes, Morecks oder Fruchs' Bücher ver-

trafen. Dies ist nicht nur bedauerlich, sondern zeigt auch die geistige Unreife, unter der leider noch immer so viele Menschen leiden. Und sie ist es, die diesen oder jenen zu unbefonnenen Taten fortreibt; nicht die Bücher, die oft eine hohe Mission erfüllen und ihren Lesern teils eine glückliche Ehe bescheren, teils sie um notwendiges Wissen bereichern wollen.

Sie unterscheiden sich daher wesentlich von jenen Schriften, die George Sand und die Gräfin Hahn-Hahn Ende des 18. Jahrhunderts in die Welt sandten. Denn während man heute in den modern sexuellen-wissenschaftlichen Büchern dem geistigen Aufschwung fast überall begegnet, findet man in den Büchern dieser beiden Schriftstellerinnen das Gegenteil davon.

Besonders die Hahn-Hahn tat sich mit frivolen und kühnen Behauptungen hervor. So schrieb sie, daß das Glück der Frau nicht mit der Eheschließung, sondern erst mit deren Ende beginne. Die Ehe an sich sei unerfreulich, unglücklich und bestenfalls langweilig und schließe außerdem den Tod der Liebe in sich ein. Die Folgen solcher Ideen wirkten sich denn auch bald aus. Die Damen der damaligen Gesellschaft, die begeisterte Anhängerinnen der Hahn-Hahn waren, huldigten alsbald dem Ausspruch der Sophie Schubert, Meneau-Brentano: „Dem rechten Mann muß der richtigere bald und unbedingt folgen.“

Aber es hat nicht nur Bücher gegeben, die Ehen und Verhältnisse zerstörten, sondern auch solche, die als Ehevermittler fungierten. Viele Ehen sind schon über ein gutes Buch zustande gekommen und mancher Dichter und Gelehrte erwarb seine Frau oder Freundin durch seine schriftstellerischen Werke. So: Goethe, Schiller, Voltaire, Rousseau, Vassalle und andere.

Der weniger bekannte geistreiche französische Schriftsteller Crebillon schildert uns wohl als einziger, wie er durch das Buch: „Die Verirrungen des Herzens und des Geistes“ zu einer Frau kam, obwohl er ursprünglich vorhatte, nie zu heiraten. „Es war im Jahre 1740“, so erzählt er, „als mir eines Nachmittags — während ich gerade an meinem Roman „Das Sofa“ arbeitete — der Besuch einer verschleierte Dame gemeldet wurde. Da sie angeblich ein sehr dringliches Anliegen hatte, ließ ich sie eintreten und war etwas verwundert, als sie auch dann ihren Schleier noch nicht löstete. „Was wünschen Sie?“ fragte ich höflich, nachdem sie sich gesetzt hatte, und erhielt folgende wohl einzig dastehende Antwort: „Mein Gott, warum sehen Sie mich so verwundert an, bin ich ein Gespenst?“ Und während sie nun ihren Schleier zurückschlug und ein schön geschnittenes Gesicht sehen ließ, fuhr sie fort: „Ich bin Miß Stafford und komme raschen in großer Eile aus London, um — Ihnen meine Hand anzubieten. Die Sache ist ganz einfach; ich kann über mein Vermögen frei verfügen und habe beschlossen, es dem zu geben, dem ich mein Herz schenken werde. Wem aber sollte ich mein Herz schenken? Ich habe gewartet, ich habe gesucht und ich würde noch länger gewartet und gesucht haben, wenn mir nicht eins Ihrer Bücher „Die Verirrungen des Herzens und des Geistes“, in dem Sie Ihre Gefinnungen und Ihren Charakter offenbaren, in die Hände gefallen wäre. Ich bin begeistert von diesem köstlichen Buch, das mir den Gedanken eingab, Ihre Frau werden zu wollen. Nachdem ich es zwanzigmal gelesen hatte, stand mein Entschluß fest und ich trat meine Reise nach Paris an, wo ich gestern eintraf: Leider habe ich den ganzen Tag verloren, obwohl es mich drängte, sofort zu Ihnen zu gehen. Allein, ich mußte mich erst etwas von der langen Reise erholen. Nun bin ich endlich hier und freue mich wie ein Kind, daß ich Sie ganz so gefunden habe, wie ich Sie mir in meinen Träumen vorgestellt habe: jung, geistreich, liebenswürdig.“

Ich war, obwohl an seltsame Abenteuer gewöhnt, wie aus allen Wolken gefallen. Diese bildschöne Frau kam . . . ?

„Madame“, sagte ich, „Sie sehen mich über ein so unerwartetes Glück erstaunt; und — obgleich ich bisher nicht ans Heiraten gedacht habe — bitte ich, Ihre schöne Hand küssen zu dürfen.“

Ich war ganz verwirrt und auf alles so wenig vorbereitet, daß ich, dem sonst nichts die Rede verschlug, nicht wußte, was ich tun oder sagen sollte. Miß Stafford schien meine Erregung zu bemerken, stand auf und kam langsam auf mich zu, dann blickte ich in ihre schönen Augen, die vor Freude und Liebe strahlten und . . .

Nun, was soll ich lange erzählen. Nach sechs Wochen war ich bereits mit ihr verheiratet und habe meinen schnellen Entschluß niemals zu bereuen gehabt.“

Wir sehen also, daß das Buch unter Umständen auch ein vortrefflicher Ehevermittler sein kann.

Gottthard Brodt.

Gedanken zu einem Buch.

Von Rag Ed-Troll.

Was ein gutes Buch vermag! Laßt mich davon erzählen!

Vor kurzem hatte mir ein lieber Freund in Zürich ein kleines unscheinbares Büchlein geschickt. Ein Freund von ihm hat es geschrieben. Als das kleine Paket ankam, hatte ich keine Zeit zum Lesen, ließ das Buch einige Wochen liegen.

Eines Abends, da alles schlief, blätterte ich in dem Buch und begann mit einem Sähen in der Stille zu lesen.

Schon nach den ersten Zeilen wachte ich auf und habe 120 Seiten in einem Lauf gelesen.

Was war geschehen?

Ein Mensch, ein wirklicher und wahrhaftiger Mensch, mit einem liebenden Herzen für alle Brüder hatte zu mir gesprochen. Von Menschen- und Tier-schicksalen sprach der unbekannte Dichter. So einfach, so natürlich, so schlicht, so ungekünstelt, so primitiv. Aber wie ein Heiligenschein leuchtete über allem die echte Menschenliebe.

Wie wohl das tut, in einer Zeit der Uebersteigerung des Egoismus, der bereit ist, um Mammons willen über Leichen zu gehen.

Diese Zeit hatte mich zum Einsiedler werden lassen!

Nun, da ich diese kleinen bescheidenen Skizzen der Liebe, der uneigennütigen Menschenliebe in der stillen Nacht andächtig las, fand ich die Liebe zu den Menschen wieder. Trotz Not und Tod und Krieg und Daseinstampf!

Ich glaube wieder an das Gute im Menschen!

Es ist mir, als ob ein Wunder mit mir geschehen wäre!

Und dieses Wunder bewirkte ein bescheidenes, kleines Büchlein eines Unbekannten, der nicht in prunkendem Gewand auftritt, wie die meisten unserer Modernen, die sich mit den Problemen an der Peripherie der menschlichen Seele befassen, statt das Einfache, Menschliche uns einfach und primitiv, aber in der Sprache des liebenden Herzens darzustellen.

Nur ein kleines Buch!

Und doch kann es uns wieder die Freude am Leben, an der Arbeit und am Menschen wiedergeben.

Warum kauft man Bücher?

Ein amerikanisches Verlagshaus verteilt regelmäßig mit den verkauften Büchern einen Fragebogen, in dem der Leser gebeten wird, die Frage zu beantworten: „Warum haben Sie dieses Buch gekauft?“ Es wurden zehntausend Antworten, die darauf eingingen, genau registriert, und das Ergebnis ist sehr lehrreich. 3454 Leser erklärten, daß sie das Buch erworben haben, weil sie in Zeitschriften empfehlende Artikel darüber gelesen hatten. 2460 haben sich zum Kauf entschlossen auf Grund von Anzeigen in Zeitungen und Zeitschriften. Diese beiden Gründe der Empfehlung stehen also allen anderen weit vorn. Weiter entschlossen sich 1219 Käufer auf den Rat eines Freundes, 604 auf Grund des Rufes des Verfassers, 420 weil sie den Band im Schaufenster gesehen hatten, 409 weil das Thema des Buches sie anlockte, 383 auf die Empfehlung des Buchhändlers hin, 270 erhielten das Buch als Geschenk und schließlich wurden 199 durch den Umschlagtitel angezogen. Aus allen diesen Angaben konnte der Verlag lehrreiche Schlüsse ziehen.

Berichte.

Bremen. Infolge eines Verkehrsunfalls schwer verunglückt verstarb nach kurzer Zeit, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, Kollege **Ullvater**, Bremen, im Alter von 60 Jahren. Wir verlernen in ihm einen eifrigen Kollegen, der bis zu seinem Tode regstes Interesse für die Organisation und für die gesamte Arbeiterbewegung zeigte. Sein foliales Wesen sichert ihm ein ehrendes Andenken. Überall wurde sein Rat oft und gern gehört. Vor der Gründung der Zahlstelle Bremen war Kollege **Ullvater** der Vertrauensmann der Organisation. Im Laufe der Jahre hat er die verschiedensten Funktionen bekleidet. Bei Lohnverhandlungen mit den Unternehmern machte sein vornehmtes und ruhiges Auftreten immer einen starken Eindruck. Wir werden ihn in unseren Kreisen noch oft vermissen.

Bremen. Seit Anfang dieses Jahres ist hier das **Graphische Kartell** in neuer Besetzung durch alle vier graphischen Verbände wieder in Tätigkeit getreten. Unter der energischen Führung des Kollegen **Böckner** vom Buchdrucker-Verband hat es in der kurzen Zeit schon manche Erfolge in agitatorischer und organisatorischer Beziehung zu verzeichnen. Regelmäßige Vorträge für alle Funktionäre, gehalten vom Arbeitsekretär **Schneider**, fanden lebhaften Anklang. Es ist zu erwarten, daß bei rühriger Unterstützung durch alle Mitglieder das Graphische Kartell noch viel erreichen wird.

Samburg-Altona. Unsere Zahlstelle hielt am 20. Juni eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, in der Genosse **Schimning** über „Gewerkschaften und Genossenschaften“ referierte. Der Redner schilderte uns in ganz vorzüglicher Art das Werden der deutschen Konsumgenossenschaften. Er gedachte dabei besonders der Hamburger Pioniere unter Führung des unvergesslichen Genossen von Elm, als den Gründer des Konsum-, Bau- und Sparvereins, „Produktion“. Diese Firmenbezeichnung besagt schon, daß man bei der Gründung die eigene Warenherstellung als eine Notwendigkeit erkannte. Die „Produktion“ steht heute von allen Konsumvereinen mit an erster Stelle. Sie liefert z. B. für Hamburg den sechsten Teil des gesamten Fleischbedarfes. Die Eigenbetriebe, vor allem Schlächtereien und Bäckereien, sind meistergütig. Besonders hervorzuheben ist die Versorgung der Hamburger großstädtischen Bevölkerung mit Milch. Alle technischen Betriebe der „Produktion“ haben an Ausdehnung bedeutend gewonnen. Besondere Beachtung verdienen die sich ständig steigenden Spareinnahmen und deren Verwendung im Interesse der organisierten Verbraucher. Zum Schluß seiner Ausführungen verwies Genosse **Schimning** auf die Beschlüsse des Breslauer Gewerkschaftskongresses. Er brachte dabei zum Ausdruck, daß jeder Gewerkschafter auch ein aktiver Genossenschaftler und jeder Genossenschaftler auch ein aktiver Gewerkschafter sein müsse.

In der sich anschließenden Aussprache wurde unter anderem auch behauptet, daß die „Produktion“ ein Arbeiterunternehmen nicht sei. Das konnte ein Kollege sagen, der sich selbst als Mitglied der „Produktion“ vorstellte. Auf diese Ausführungen, sowie auf einige weitere in der Debatte zum Ausdruck gebrachten Meinungen ging Genosse **Schimning** in seinem Schlußwort näher ein. Er hatte damit Gelegenheit, die erhobenen Vorwürfe zurückzuweisen. Seine äußerst interessanten Ausführungen wurden mit starkem Beifall aufgenommen.

Kollege **Thierbach** brachte der Versammlung den Beschluß der Ortsverwaltung zur Kenntnis, die ausgesetzten Erwerbslosen durch eine monatliche Beihilfe zu unterstützen. Die Versammlung beschloß folgende Sätze zur Auszahlung zu bringen.

Karenz nach	in Beitragsklasse			
	II	III	IV	V
156 Beiträgen	3,—	4,—	5,—	6,—
520 „	4,—	5,—	6,—	8,—
780 „	—	7,—	8,—	10,—
1040 „	—	9,—	10,—	13,—

Von dieser Beihilfe sollen ausgeschlossen werden solche Mitglieder, die in die 1. Beitragsklasse gesteuert haben und die Frauen, deren Männer in Arbeit stehen.

Auf Vorschlag des Kollegen **Thierbach** wurde beschlossen, besondere Sammelkisten zirkulieren zu lassen, um evtl. eine Erweiterung der Sonderunterstützung eintreten lassen zu können.

Mit einem Hinweis auf das Bergedorfer „Fest der Arbeit“ wurde die Versammlung geschlossen.

Hannover. Unsere am 16. Juni stattgefundene Mitgliederversammlung erfreute sich eines guten Besuchs. Kollege **Kornacker** gab einen ausführlichen Bericht über die am 5. und 6. Juni in Eisenach stattgefundenen Reichsmantelvertragsverhandlungen zum

„Api“-Tarif. An Hand der von beiden Seiten gestellten Anträge und des schließlich erzielten Ergebnisses zeigte **Kornacker**, mit welcher Hartnäckigkeit von beiden Seiten gekämpft worden ist. Verbesserungen, insbesondere in der Lohnstaffel für Gehilfen, in den Ferienbestimmungen und in der Lehrlingsstaffel stehen allerdings geringe Verschlechterungen in einigen Tarifpositionen gegenüber. Angesichts der außerordentlich schweren Wirtschaftslage in unseren Berufen müssen man sich jedoch mit dem Ergebnis der Verhandlungen abfinden. Als Erfolg für uns sei auf jeden Fall die Tatsache zu verzeichnen, daß die von den Unternehmern beantragte Zurückverletzung sämtlicher Orte in eine niedrigere Ortsklasse, die einen allgemeinen Lohnabbau um 10 Proz. bedeutet haben würde und die Streichung der Feiertagsbezahlung, von uns abgewehrt werden konnte. Dieses hätten wir der Kraft und Stärke unserer Organisation zu verdanken, die auch von den Unternehmern — wenn auch nicht öffentlich — anerkannt wird. Die Organisation zu stärken, sei deshalb die vornehmste Pflicht aller Mitglieder.

Sodann berichtete **Kornacker**, daß die Lohnstarke zu den verschobenen Reichstarifen vertraglich bis zum Januar 1931 verlängert worden seien. Diese Maßnahme ist jedoch nur eine Folge des Druckes der wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Versammlung er-

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit Beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen. Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes

Märkte ihr Einverständnis mit den getroffenen Vereinbarungen.

Darauf legte **Kornacker** der Versammlung eine Vorlage der Ortsverwaltung vor, nach der die seit vier bis fünfmal im Jahre aus lokalen Mitteln an die Ausgesetzten gezahlte Unterstützung in Höhe einer statutarischen Wochenunterstützung in eine monatlich zu zahlende Unterstützung, den Richtlinien des Verbandsvorstandes entsprechend, umgewandelt werden sollte. Die nunmehr von der Verbandskasse zu zahlenden Zuschüsse ermöglichen es, den Ausgesetzten in ihrer Not mehr noch als bisher beizustehen. **Kornacker** teilte mit, daß in den verflochtenen drei Jahren über 12 000 Mtl. als lokalen Mitteln als Extrainterrückung an die Ausgesetzten gezahlt wurden, wovon nur etwa 2000 Mtl. durch freiwillige Sammlungen aufgebracht seien. Gern würde man den weitergehenden Wünschen der Ausgesetzten auf eine wöchentliche Unterstützung entgegenkommen, die Grenze sei aber gezogen durch die geringen Verdienstmöglichkeiten der noch in Arbeit stehenden Kollegen, denen man besondere Extrabeiträge nicht mehr zumuten könne.

Anschließend entwickelte sich eine sehr rege Aussprache, in der sich die Mehrzahl der Redner für die Vorlage der Ortsverwaltung aussprach. Uebereinstimmend kam zum Ausdruck, daß den Ausgesetzten bis an die Grenze des Möglichen geholfen werden müsse, daß diese Grenze aber gegeben sei in der Aufbringungsmöglichkeit der notwendigen Gelder. Kollege **Dewald** machte Mitteilung von den Schritten, die die Verbandsbeiratsmitglieder um die Unterstützung für die Ausgesetzten unternommen hätten. Die Vorlage der Ortsverwaltung wurde gegen wenige Stimmen von der Versammlung angenommen.

Nachdem Kollege **Kornacker** die Anwesenden, insbesondere aber die Arbeitslosen aufgesondert hatte, auch die künftigen Versammlungen so zahlreich zu besuchen wie die heutige, erlangte Schluß der sehr anregend verlaufenen Versammlung.

Hirschberg. Unsere Zahlstelle hielt am 25. Juni eine leidlich gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Zum Kassenbericht, der infolge der furchtbaren wirtschaftlichen Lage in unserer Industrie nicht besonders gut ausfiel, bemerkte Kollege **Höfel**, daß neue Wege gesucht werden müssen, um unseren ausgesetzten Arbeitslosen zu helfen. Nachdem dann Kollege **Höfel** die Rundschreiben des Verbandsvorstandes zur Kenntnis gebracht hatte, wurde einstimmig beschlossen, folgende Extrabeiträge zur Unterstützung der Ausgesetzten zu erheben. Es haben zu zahlen: die Mitglieder in der 1. Beitragsklasse 25 Pf., in der 2. und 3. Beitragsklasse 50 Pf., in der 4. Beitragsklasse 75 Pf. und in der 5. Beitragsklasse 1 Mtl. pro Monat. Jedes Mitglied muß die Pflicht in sich fühlen, diese Beiträge zu entrichten und wir sind sicher, daß es in dieser Beziehung **Drüdeberger** nicht geben wird. Wir hoffen, daß es uns durch unsere Sonderleistung möglich wird, die Not der Arbeitslosen doch etwas zu lindern.

Am Anschluß hieran verstand der neue Rechnungsführer der Volksfürsorge, **Genosse Krause**, die Anwesenden vom Nutzen der „Volksfürsorge“ zu überzeugen. **Volksfürsorge**, **Konsumgenossenschaft** und **Arbeiterbank** müssen die Truhburgen der Arbeiterschaft werden. Den Ausführungen folgte eine rege Diskussion, durch die ebenfalls neue Freunde für die gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Unternehmungen gewonnen wurden. Durch Werbebeilagen in unserer Zeitung wird die Ortsverwaltung immer wieder die Mitglieder auf diese Einrichtungen aufmerksam machen.

Nachdem der Kartellbericht erstattet und die Vorschläge des Ortsausschusses des **ADGB** an den Magistrat und an den Landrat zwecks Beschaffung von Arbeit zur Kenntnis genommen worden waren, konnte die harmonisch verlaufene Versammlung zum Abschluß gebracht werden.

Leipzig. In der am 17. Juni stattgefundenen Generalversammlung gedachte der Vorsitzende zunächst der verstorbenen Mitglieder, die in üblicher Weise geehrt wurden. Am Anschluß daran berichtete Kollege **Heske** über die allgemeine Wirtschaftslage, sowie über die weiteren Verschlechterungen des Arbeitsmarktes. Er verwies darauf, daß selbst die Außenberufe, wie die Bauarbeiter, noch immer in hohem Maße in Mitteldensität gezogen sind. Die darniederliegende Wirtschaft steht im Zeichen der Betriebseinschränkungen und Stilllegungen. Alle Versuche, die Wirtschaft wieder flott zu machen durch Erteilung größerer Aufträge durch die Bahn- und Postverwaltungen, durch Förderung des Wohnungsbaues, haben einen Erfolg nicht gebracht. Die Arbeitsmarktlage der einzelnen Gruppen unseres Berufes in Leipzig ist nach wie vor schlecht. Kurzarbeit und Entlassungen steigern sich täglich. Der Abfall der Erzeugnisse der Luxuspapierbranche nach dem Ausland ist völlig ins Stocken gekommen. Selbst deutsche Erzeugnisse, die über England nach Indien gehen, finden infolge des Boykottes englischer Waren in Indien keinen Abfall. All das macht sich auf unseren Arbeitsmarkt sehr bemerkbar.

Heske behandelte dann weiter die Offensive der Unternehmer, die mit Hilfe der Regierung die Arbeitslosen- und Krankenversicherung verschandeln, sowie die Löhne abbauen wollen. Er betont, daß es heute notwendiger denn je sei, einig und geschlossen zusammenzutreten, um das bereits Errungene auch zu erhalten. Kollege **Bönisch** erstattete den Kassenbericht. Er hob dabei hervor, daß die große Arbeitslosigkeit ganz naturgemäß ihre Rückwirkung auf die Kassenverhältnisse ausgeübt habe, so daß die Mehrausgabe an Arbeitslosenunterstützung gegenüber dem gleichen Quartal im Vorjahre 17 000 Mtl. betrage und daß die Beiträge um 12 000 Mtl. zurückgegangen sind. Die Arbeitslosenziffer hat sich von 1526 auf 2068 erhöht. Von allen Zahlstellen unseres Verbandes muß Leipzig die höchste Summe für Arbeitslosenunterstützung ausgeben. Unsere Mitgliederzahl ist im Laufe des 1. Quartals von 7775 auf 7849 gestiegen.

Am Anschluß an den Kassenbericht ging **Heske** auf die einzelnen von uns abgeschlossenen **Lohnverträge** näher ein. Besonders zu begrüßen ist es, daß es uns

Gelesene Nummern
der „Buchbinder-Zeitung“
gibt man an seine organisierten Kollegen weiter

möglich war, unsere Kollektivverträge nicht nur zu halten, sondern diese noch weiter auszubauen. Die neu eingeführte Lokalarbeitertätigkeit auf die ausgesetzten arbeitslosen Mitglieder soll neben dem vom Bandenvorstand bewilligten Zuschüssen weiterbezahlt werden. Zum Schluß wurde auf die Bandtagswahl hingewiesen und auf das am 8. August im Volkshaus stattfindende Sommerfest.

Oranienburg. In unserer am 23. Juni stattgefundenen Zusammenkunft, in der leider keine von den Kolleginnen erschienen war, konnten wir unseren Gauleiter, Kollegen Bemsler, Berlin, begrüßen. Der Hauptzweck der Versammlung, die Verhältnisse bei der Firma Möller unter die Lupe zu nehmen beziehungsweise Abhilfe herbeizuführen, konnte leider infolge des Fehlens der Kolleginnen nicht restlos Erledigung finden; es fand jedoch eine ausgiebige Aussprache über Verbandsangelegenheiten und Berufsfragen statt, die einen jeden von uns voll befriedigte. Dabei kam der Wunsch zum Ausdruck, derartige Aussprachen zu wiederholen. Nach einem Rundgang durch die Stadt fand bei einem gemütlichen Schoppen die Zusammenkunft ihren Abschluß.

Spremberg. Am 21. Juni konnte unsere Zahlstelle ihres 10jährigen Bestehens festlich gedenken. Die hierfür angelegte Feier sollte mit dazu dienen, das Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Mitglieder zu fördern. Wenn der Einladung zu unserer Feier reichlich Folge geleistet worden war, dann war das ein Zeichen von dem harmonischen Zusammenarbeiten zwischen Kollegenschaft und Vorstand. Und so soll es doch wohl sein. Persönliche Sachen und Unstimmigkeiten taugen nichts für eine gedeihliche Arbeit. Unser Vorsitzender Noack begrüßte die Erschienenen. Im Anschluß daran hielt Kollege Bemsler, Berlin, die Festrede. Dabei gedachte er besonders unseres leider zu früh verstorbenen Gründers der Zahlstelle, Gierach, der es verstanden hatte, die Kollegenschaft von Spremberg für unsere Ideen zu gewinnen. Am 15. Juni 1920 gründete er mit 7 Kollegen und 28 Kolleginnen, die den Zweck des Verbandes erkannt hatten, unsere Zahlstelle. Leider verstarb unser Kollege Gierach noch im gleichen Jahre. Sein Amtsnachfolger wurde Steinicke, durch dessen Tätigkeit die Zahl der Mitglieder weiter anstieg. Im Jahre 1926 erlitt die Zahlstelle durch einen Streit einen starken Rückschlag. Nunmehr fand sich in dem Kollegen Noack ein eifriger Befürworter unserer Ideen, der den aufgestärkten Teil der hiesigen Kollegenschaft um sich sammelte und mit diesem das Schiffslein der Zahlstelle durch alle Klippen steuerte. Durch seine Tätigkeit erreichte die Zahlstelle einen Bestand von 15 Kollegen und 71 Kolleginnen. Kollege Bemsler brachte mit trefflichen Worten die unermüdliche Arbeit unseres Vorsitzenden zur Geltung. Mit einer Mahnung zum Treuehalten und mit einem Hoch auf unseren Verband schloß er seine mit aller Aufmerksamkeit angehörte Festrede.

Diese Feier wird noch lange in der Erinnerung der hiesigen Kollegenschaft bleiben. Theaterdirektor Kolbe verstand es mit seiner Schar in ausgezeichneter Weise, für Stimmung zu sorgen. Besondere Beachtung fanden auch unsere Kolleginnen Borjat, Maschke und Reifner, die mit humoristischen Tänzen aufwarteten. Alle Festteilnehmer kamen zu ihrem Recht. Es graute bereits der Morgen, als das Fest zu Ende ging.

Rendsburg. Wieder einmal versammelten sich die Mitglieder unserer Ortsgruppe im Gewerkschaftshaus. Alle hatten mit ihren Angehörigen der Einladung Folge geleistet. Unser Gauaffizier, Kollege Thierbach, Hamburg, weilte an diesem Abend in unserer Mitte. Nachdem Kollege Goch als Vertrauensmann der Ortsgruppe einleitend den Zweck der Zusammenkunft bekanntgegeben, ergriff Kollege Thierbach das Wort. In längeren Ausführungen führte er uns die Entstehung und Entwicklung des Verbandes vor Augen. Er gab zu erkennen, unter welch schwierigen Verhältnissen Mitglieder gewonnen wurden und welchen Schikanen die Neugeworbenen ausgesetzt waren. Obwohl schon damals Lohnkämpfe geführt wurden, richtete sich das Hauptziel auf die Verkürzung der Arbeitszeit. Erst mit der Umwandlung der Fachvereine zum Verband konnten die Löhne in unserem Beruf allgemein erhöht und die Arbeitszeit verkürzt werden. Neben der Verbesserung der Lage unserer Berufsangehörigen hat der Verband segensreiche Einwirkungen getroffen in der Arbeitslosen-, Kranken-, Hinterbliebenen-, Umzugs- und Invalidenunterstützung, außerdem wird den Mitgliedern Rechtsschutz gewährt. An allem, was der Verband geschaffen hat, haben regen Anteil unsere Vertrauenspersonen. Auch die Kollegenschaft von Rendsburg kann stolz sein auf ihren Vertrauensmann Max Noack, der unermüdlich für den Verband gearbeitet hat. Ihm ist es gelungen, die Rendsburger Kollegenschaft zu 100 Proz. zu organisieren. Für seine unermüdliche Arbeit und Treue zum Verband, die er durch seine 25jährige Mitgliedschaft erwiesen hat, wurde ihm vom Kollegen Thierbach im Namen

des Gau- und Bandenvorstandes die Ehrenurkunde überreicht. Mit der Aufforderung an die Verwandten, dem Kollegen Noack nachzueifern und mit einem Hoch auf den Verband schloß Redner seine Ausführungen.

Von der Rendsburger Kollegenschaft wurde dem Jubilär ein sinnreiches Geschenk gestiftet. Hieran schloß sich ein gemütliches Beisammensein bei Bier und Tanz. Schade, daß sich unser Kollege Thierbach nur allzu früh verabschieden mußte, da er anderweitig verpflichtet war. Der Kollegenschaft wird dieser Abend unvergesslich bleiben.

Bekanntmachungen des Bandenvorstandes.

1. Die Lokalarbeiträge sind in der nachbenannten Zahlstelle ab Woche 27 mit Genehmigung des Bandenvorstandes neu geregelt. Sie betragen in

Beitragsklasse	I	II	III	IV	V
	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
Zittau	5	15	15	20	20

2. Ausgeschlossen auf Grund des § 16, Ziffer 2, a, b und d des Statuts wurde in Hamburg der Hilfsarbeiter Ernst L i m m, Buch-Nr. 379 640, geboren am 25. November 1905 in Hamburg.

Adressenänderung.

B = Bevollmächtigter; K = Kassierer.
Göppingen: B u. K: S. Blesing, Grabenstr. 34a.
Der Bandenvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Nehet die Zeit zum Werben!

Entscheidungen zu unseren Reichstaxiverträgen:
VDB-Altfordtarif. — Wellpappenvertrag. — Entschädigungen des Tarifamtes für das deutsche Buchbindergewerbe („Apt“-Vertrag).

Die Arbeitslosigkeit steigt weiter!

Internationales: Dänemark. — Norwegen.

Proletarische Gesundheitspolitik.

Zur Geschichte der Leipziger Maroquinwarenfabrik.

Zur Unterhaltung: Der eiserne Götz. (Schluß). — Wie man zu seinem Gelde kommt.

Das gute Buch: Unser die Erde. (Gedicht). — Das Buch — ein Freund. — Die deutsche Bucherei in Leipzig. — Bücher als Ehezerstörer und Ehevermittler. — Gedanken zu einem Buch. — Warum kauft man Bücher?

Berichte: Bremen. — Bremen. — Hamburg-Altona. — Hannover. — Hirschberg. — Leipzig. — Oranienburg. — Spremberg. — Rendsburg.

Bekanntmachungen des Bandenvorstandes: Lokalarbeiträge. — Ausschluß aus dem Verband. — Adressenänderung.

Sterbetafel.

Sterbetafel.

Im Monat Juni sind uns nachstehende Mitglieder als verstorben gemeldet worden:

- Annaberg i. Erzgeb.:** Marie Junghanns, Prägereiarbeiterin, 54 Jahre, Darmtrebs.
- Emil Lorenz, Präger, 48 Jahre, Magentrebs.
- Paul Schneider, Kartonnagenarbeiter, 35 Jahre, Bleivergiftung.
- Hermann Hornig, Kartonnagenarbeiter, 49 Jahre, Freitod.
- Berlin:** Bernhard Schmidt, Buchbinder, 72 Jahre, Herzschlag.
- Luise Kayser, Buchbinderarbeitlerin, 36 Jahre, Nervenleiden.
- Elli Hübel, Buchbinderarbeitlerin, 25 Jahre, Herzleiden.
- Marie Raujoks, Falzerin, 48 Jahre, Gallenblasenentzündung.
- Edmund Bruckmann, Buchbinder, 42 Jahre, Nervenleiden.
- Josef Borklik, Presser, 59 Jahre, Krebsleiden.
- Heinrich Taler, Buchbinder, 31 Jahre, Lungenentzündung.
- Maria Jaekel, Falzerin, 49 Jahre, Herzleiden.
- Bochum:** Ida Tremper, Buchbinderarbeitlerin, 18 Jahre, Bauchfellentzündung.
- Bremen:** Christian Altvater, Linierermeister, 60 Jahre, Verkehrsunfall.
- Dortmund:** Elfriede Schlüter, Buchbinderarbeitlerin, 21 Jahre, Herzleiden.
- Düsseldorf:** Karl Kuhles, Presser, 66 Jahre, Herzschlag.
- Frankfurt a. M.:** Christian Grieb, Buchbinder, 38 Jahre, Lebertrebs.
- Gau Sachsen:** Kurt Liedloff, Kartonnagenarbeiter, 19 Jahre, Herzschlag.

- Grimma:** Lisa Grimm, Papierwarenarbeiterin, 24 Jahre, Lungentuberkulose.
- Hamburg:** Henry Stegmann, Buchbinderarbeitlerin, 24 Jahre, Halsoperation.
- Wilhelm Giese, Buchbinder, 34 Jahre, Lungenleiden.
- Karlsruhe:** Albert Reubert, Kartonnagenarbeiter, 26 Jahre, Lungenentzündung.
- Lauban:** Hulda Engmann, Kartonnagenarbeiterin, 42 Jahre, Herzschlag.
- Leipzig:** Josef Brahm, Buchbinderinvalid, 34 Jahre, Lungenleiden.
- Otto Kleine, Buchbinderinvalid, 73 Jahre, Herzschlag.
- Max Noack, Buchbinderinvalid, 62 Jahre, Venenentzündung.
- Otto Peuckert, Buchbinderinvalid, 64 Jahre, Herzleiden.
- Plauen:** Paul Enke, Linierer, 52 Jahre, Magenleiden.
- Saalfeld a. d. S.:** Walter Schmied, Buchbinder, 26 Jahre, Rheumatismus und Herzleiden.
- Seiffhennersdorf:** Reinhold Franze, Hilfsarbeiter, 54 Jahre, Magenleiden.
- Liesel Krause, Kartonnagenarbeiterin, 20 Jahre, Lungenleiden.
- Stuttgart:** Anna Jakob, Briefumschlagarbeiterin, 19 Jahre, Gehirnentzündung.
- Karl Müller, Buchbinder, 49 Jahre, Furunkel.
- Gottlieb Hilligardt, Buchbinder, 68 Jahre, Herzschlag.
- Wanfried a. d. Werra:** Christian Schröder, Buchbinder, 73 Jahre, Herzschlag.

Allen ein ehrendes Andenken!